

DIE LITERARISCHE WELT

NR. 24
5. JAHR-
GANG

HERAUSGEBER WILLY HAAS
Die Literarische Welt Verlags-Ges. m. b. H., Berlin W 50,
Passauer Str. 34., Postscheckkonto Berlin 30839. Erscheint jeden
Freitag. Preise in Deutschland die Nummer RM 0,50, viertelj.
RM 5,40 ohne Bestellgeld; für Österreich: S 0,50 die Nummer,
S 5,70 viertelj, ausschl. Bestellgeld. Preise freibleibend. Bezug
durch jede Buchhandlung, Postanstalt od. direkt durch den Verlag.

BERLIN
FREITAG 14. JUNI
1929

Anzeigenpreise in Reichsmark:
1/4 S. 800 RM, 1/2 S. 425 RM, 1/4 S. 225 RM, 1/8 S. 125 RM,
1/16 S. 75 RM. Die 4gesp. Millimeter-Zeile 0,80 RM. Keine Ver-
bindlichkeit für die Aufnahme in bestimmter Nummer. Anzeigen-
vermittlung nur durch Die Literarische Welt Verlags-
Ges. m. b. H., Berlin W 50, Passauer Str. 34., Bavaria 7808

PREIS
30
PFENNIG

GESPRÄCH MIT REMARQUE / VON AXEL EGGBRECHT

Tel. Rouco 2013

ZUR DISKUSSION ÜBER „IM WESTEN NICHTS NEUES“ / DIE ENT-
STEHUNGSGESCHICHTE DES BUCHES. / DIE INNEREN MOTIVE. / FAK-
TOREN DES ERFOLGES. / WEITERES SCHAFFEN

E. — Warum haben Sie bis jetzt nie-
mals in die Debatten eingegriffen, die
über Ihr Buch „Im Westen nichts Neues“
entstanden sind?

R. — Weil ich es nicht für notwendig
hielt und halte.

E. — Gewiß ist es richtig, Annähe-
rungsversuche unbeachtet zu lassen, die
durch bloße Sensationslust oder Neid
bestimmt sind. Aber ich möchte doch



glauben, daß gerade diesem Buch gegen-
über ein großes, ehrliches Interesse
vieler Leser anzunehmen ist, die ihre
eigenen Erlebnisse darin wiedergefunden
haben und nun etwas über den Mann
wissen wollen, der für sie alle gesprochen
hat.

R. — Das mag sein. Doch wenn eine
Arbeit fertig ist, hat der Autor zu
ihr nichts mehr zu bemerken, selbst
auf die Gefahr hin, daß er mißverstan-
den wird. In diesem Falle wäre seine
Arbeit eben nicht gelungen und das Re-
den darüber hätte auch keinen Zweck.
Ich bin aber der Meinung, daß ich nur
dort mißverstanden worden bin, wo man
von vornherein mißverstehen wollte.

E. — Sie meinen damit die Versuche,
das Buch politisch zu nehmen?

R. — Ja. Denn es ist unpolitisch. Und
sein Eindruck war auch anfangs völlig
unpolitisch. Erst durch seinen Erfolg
wurde es in die politische Debatte ge-
zogen. Dabei wird nun, glaube ich, mehr
die Auflage als das Buch selbst an-
gegriffen. Sie finden daher auch weniger

ben muß, in erster Linie politisch genom-
men zu werden, ganz gleich, ob der
Autor das gewollt oder nicht gewollt
hat?

R. — Ja, — wenn er eine objek-
tive Wertung und allgemeine Dar-
stellung des Krieges geben will. Aber
schauen Sie unvoreingenommen mein
Buch an: Es beschränkt sich ja bewußt
auf einen ganz kleinen Ausschnitt des
Krieges. Hätte ich mir nicht selbst, wenn
ich ein „Buch über den Krieg“ hätte
schreiben wollen, sagen müssen, daß es
unvollständig sei? Unvollständig, weil es
nur von den Erlebnissen einiger junger
Schülersoldaten und ihrer Freunde han-
delt; dabei haben Menschen aller Be-
rufe und jeden Alters natürlich gleich
Schweres oder Schwereres erlebt. Un-
vollständig, weil es nur von einer Waffen-
gattung, der Infanterie, nur von einem
Kriegsschauplatz handelt. Unvollständig
vor Allem aber darum, weil es nur einen
auf wenige Monate begrenzten Zeitraum
aus den letzten beiden Kriegsjahren um-
faßt; dabei waren die ersten Kriegsjahre
eigentlich viel wechselvoller an Erleben.
Unvollständig schließlich, weil es die Er-
eignisse nur aus der Froschperspektive
des einfachen Grabensoldaten sieht; mili-
tärische, strategische, politische, soziale,
religiöse Gesichtspunkte bleiben außer
Betracht; es kommen keine Offensiven,
kein Vormarsch, kein Bewegungskrieg
darin vor, sondern nur ein paar Wochen
mittlerer Gefechtsfähigkeit. Das liegt ja
auch schon im Titel. Aber Vollständig-
keit dieser Art habe ich eben überhaupt
nicht gewollt.

E. — Sie wollten also kein „Kriegs-
buch“ schreiben. Das sagen Sie ja auch
in Ihrem kleinen Vorwort. Wenn ich
recht verstehe, liegt demnach der Schwer-
punkt Ihres Buches nicht so sehr in
den Ereignissen des Krieges, wie in ihrer
Wirkung auf die von Ihnen geschilderten
jungen Menschen?

R. — Ja, das ist der Kern der Sache.
Unsere Generation ist anders aufgewach-
sen als alle anderen vorher und nach-
her. Ihr stärkstes unmittelbares Erleb-
nis war der Krieg, ganz gleich, ob sie
ihn bejaht oder verneint hat, ob sie ihn
nationalistisch, pazifistisch, abenteuerhaft,
religiös oder stoisch auffaßte. Sie sah
Blut, Grauen, Vernichtung, Kampf und
Tod, das war das allgemeine menschliche
Erleben Aller. Und auf dieses eine Erleb-
nis habe ich mich bewußt beschränkt.
Der Krieg ist als Tatsache vorausgesetzt.
Die wenigen Reflexionen, die in dem
Buch stehen, beschäftigen sich nur mit
diesem rein menschlichen Erleben des
Krieges. Sie vermeiden jede politische, so-

E. — Sie nennen sie, in Ihrer Vor-
bemerkung, „zerstört“. Gerade gegen diese
Bezeichnung ist nun oft polemisiert wor-
den. Ich selbst finde, wie viele Andere,
daß eben die Existenz dieses Buches doch
einen recht lebhaften Gegenbeweis gegen
ein so abschließend pessimistische Auf-
fassung bildet.

R. — Das kann ich nicht zugeben. An
Hunderttausenden ist natürlich das Er-
lebnis Krieg abgelaufen wie eine Dusche.
Andere sind wenigstens ohne Bruch
durchgekommen, Manche haben sich ja
auch so sehr daran gewöhnt, daß sie
nachher ohne den Krieg gar nicht mehr
auskamen. Aber wichtig sind ja alle die
Anderen, die zahllosen Zerrissenen, Ge-
troffenen, Erlebnisfähigen, die dem Er-
lebnis Ausgelieferten. Die haben jetzt erst
angefangen, sich wiederzufinden. Ein Be-
weis dafür, daß der Krieg als Einzel-
erlebnis überhaupt noch nicht über-
wunden war, ist doch die Tatsache, daß
— abgesehen von der ersten Zeit revolu-
tionärer Erhebung nach dem Kriege —
fast zehn Jahre lang niemand etwas da-
von hören wollte. Es war nicht mög-
lich, nicht erwünscht, nicht dringend,
über den Krieg zu schreiben. Nur als
ein Moment politischer Diskussion wurde
er verdammt, verteidigt oder verherr-
licht. Mit dem persönlichen Erlebnis des
Krieges aber war besonders der junge
Mensch unserer Generation noch längst
nicht fertig. Es wirkte in ihm dumpf
fort, es blieb ein undeutlicher Abdruck,
ein Zustand der Unruhe, der Skepsis, der
Häte oder schwankenden Ziellosigkeit.

E. — Ich selbst muß gestehen — und
ich weiß von vielen Anderen, denen es
ähnlich geht —, daß ich an meine Kriegs-
erlebnisse, selbst an die schlimmsten Tage
— abgesehen von Verwundung — nur selten
und in recht blassen Bildern zurück-
gedacht habe. Die Erinnerung an da-
mals nahm nur selten sichtbare Gestalt
an. Um so tiefer und bleibender ist wohl
die mittelbare Wirkung gewesen. Ich
dachte nie mehr daran, aber es hatte
sich in mein ganzes Wesen eingefressen.
Das wäre, in meinem Falle, die von
Ihnen behauptete Zerstörung. Aber —
das ist vielleicht bei Jedem anders ge-
wesen. Wie war es bei Ihnen? Bedrängten
diese Vorstellungen der Erinnerung Sie
so, daß Sie sich durch das Niederschrei-
ben davon befreien wollten? Oder wie
kam überhaupt die Niederschrift zu-
stande?

R. — Es ging mir ähnlich wie Ihnen.
Nicht die Bilder, die Visionen des Er-
lebten bedrückten mich, sondern der all-
gemeine Zustand der Leere, der Skepsis,
der Unrast. Ich hatte früher nie daran

Aus dem Inhalt:

Seite 3: Was soll mit den Zehn Ge-
boten geschehen? Von Friedrich
Muckermann, Leopold Schwarzschild,
Ludwig Ebermayer und Ignaz Wro-
bel / Der Karl von Richard Bil-
linger

Seite 5: Buchchronik / Hesse als Lyri-
ker von Max Herrmann-Neisse

Seite 6: Gedichte von Emil Ludwig

Seite 7: Zuschrift an die „L. W.“ von
Walter v. Molo und Oskar Loerke /
Reise ins Land der Artikolen von
André Maurois

R. — Für mich selbst hatte ich das
Gefühl, wie wichtig es gewesen sei, die
Ursachen zu finden. Die Erkenntnis einer
Lage ist das beste Mittel, sich aus ihr
zu befreien. Das fand ich auch in den
vielen Zuschriften von Menschen meines
Alters nachher bestätigt. Sie alle emp-
fanden das Buch nicht als pessimistisch,
sondern als befreiend; die Dinge, unter
denen sie gelitten hatten, solange sie
ihnen unbewußt waren, hatten die Ge-
walt über sie verloren, weil sie hier klar
ausgesprochen waren.

Zu meiner Arbeit als literarischer Lei-
stung aber hatte ich zunächst gar kein
Vertrauen, weil es das erstemal war,
daß ich so geschrieben hatte. Früher
hatte ich ganz anders gearbeitet, ich hatte
experimentiert, mich ziemlich herum-
gequält, um einen Stil zu finden, aber es
blieb Alles matt und farblos, und ich war
nie zufrieden. Das kam eben wohl daher,
daß ich auf ganz falschem Wege ge-
wesen war.

Das Manuskript lag fast ein halbes
Jahr in meinem Schreibtisch, ohne daß
ich den Versuch machte, es irgendwo
anzubieten. Erst auf wiederholtes Zu-
reden Anderer tat ich es. Nachher ging
Alles ganz schnell. Und der Erfolg kam
für mich ganz überraschend.

E. — Sie wissen sicherlich, daß über
die Entstehung Ihres Buches allerlei um-
fangreiche Märchen verbreitet worden
sind?

R. — Nicht nur über das Buch, auch
über mich selbst. Man hat behauptet,
ich hieße Kramer und hat das als Ver-
brechen gegeißelt, — als ob Pseudonyme
in der deutschen Literatur nie vorgekom-
men wären. Ich hieß nie Kramer. —
Andere, denen der Name Remarque bes-
ser paßte, erklärten ohne weiteres, ich
sei französischer Jude. Wieder Andere
wußten genau, daß ich mein Buch zuerst
als nationalistischen Tendenzroman ge-
schrieben und einem rechtsstehenden Ver-
lag angeboten, es nach der Ablehnung
dort für Ullstein pazifistisch umgearbei-
tet hätte. In dieser Weise ging es dann



glauben, daß gerade diesem Buch gegenüber ein großes, ehrliches Interesse vieler Leser anzunehmen ist, die ihre eigenen Erlebnisse darin wiedergefunden haben und nun etwas über den Mann wissen wollen, der für sie alle gesprochen hat.

R. — Das mag sein. Doch wenn eine Arbeit fertig ist, hat der Autor zu ihr nichts mehr zu bemerken, selbst auf die Gefahr hin, daß er mißverstanden wird. In diesem Falle wäre seine Arbeit eben nicht gelungen und das Reden darüber hätte auch keinen Zweck. Ich bin aber der Meinung, daß ich nur dort mißverstanden worden bin, wo man von vornherein mißverstehen wollte.

E. — Sie meinen damit die Versuche, das Buch politisch zu nehmen?

R. — Ja. Denn es ist unpolitisch. Und sein Eindruck war auch anfangs völlig unpolitisch. Erst durch seinen Erfolg wurde es in die politische Debatte gezogen. Dabei wird nun, glaube ich, mehr die Auflage als das Buch selbst angegriffen. Sie finden daher auch weniger sachliche Ablehnung in diesen Attacken als wüste Schimpfereien und persönliche Angriffe. Ein altes Rezept: Kann man einer Sache nicht zuleibe, so versucht man, den Urheber zu diskreditieren. Dabei entstehen recht komische Situationen: Wenn etwa die gleichen Zeitungen, die zuerst begeisterte Kritiken brachten, ein paar Wochen später genau das Gegenteil behaupten. Aber dieser ganze Lärm ist doch der beste Beweis dafür, daß das Buch untendenziös ist; denn sonst würde man keinen so großen Aufwand an Erfindungsgabe verbrauchen, um es zu bekämpfen. Man könnte das billiger haben.

E. — Aber glauben Sie nicht, daß heute jedes Kriegsbuch das Schicksal ha-

ft; dabei waren die ersten Kriegsjahre eigentlich viel wechselvoller an Erleben. Unvollständig schließlich, weil es die Ereignisse nur aus der Froschperspektive des einfachen Grabensoldaten sieht; militärische, strategische, politische, soziale, religiöse Gesichtspunkte bleiben außer Betracht; es kommen keine Offensiven, kein Vormarsch, kein Bewegungskrieg darin vor, sondern nur ein paar Wochen mittlerer Gefechtsfähigkeit. Das liegt ja auch schon im Titel. Aber Vollständigkeit dieser Art habe ich eben überhaupt nicht gewollt.

E. — Sie wollten also kein „Kriegsbuch“ schreiben. Das sagen Sie ja auch in Ihrem kleinen Vorwort. Wenn ich recht verstehe, liegt demnach der Schwerpunkt Ihres Buches nicht so sehr in den Ereignissen des Krieges, wie in ihrer Wirkung auf die von Ihnen geschilderten jungen Menschen?

R. — Ja, das ist der Kern der Sache. Unsere Generation ist anders aufgewachsen als alle anderen vorher und nachher. Ihr stärkstes unmittelbares Erlebnis war der Krieg, ganz gleich, ob sie ihn bejaht oder verneint hat, ob sie ihn nationalistisch, pazifistisch, abenteuerhaft, religiös oder stoisch auffaßte. Sie sah Blut, Grauen, Vernichtung, Kampf und Tod, das war das allgemeine menschliche Erleben aller. Und auf dieses ein Erlebnis habe ich mich bewußt beschränkt. Der Krieg ist als Tatsache vorausgesetzt. Die wenigen Reflexionen, die in dem Buch stehen, beschäftigen sich nur mit diesem rein menschlichen Erleben des Krieges. Sie vermeiden jede politische, soziale, religiöse oder sonstige Stellungnahme. Dazu halte ich mich ebenso wenig für berufen, wie dazu, eine Geschichte des Krieges zu schreiben. Nur über die von Allen erlebten Schauer, über das Grauen, über den verzweifelten, oft rohen Trieb der Selbsterhaltung, über die zähe Kraft des Lebens, das dem Tode und der Vernichtung gegenübersteht, habe ich gesprochen.

E. — Danach würde ein Beweis dafür, daß Sie keinen allgemeinen, äußeren Querschnitt durch den Krieg geben wollten, auch darin liegen, daß absichtlich keine genauen zeitlichen und örtlichen Angaben gemacht werden?

R. — Ganz richtig. Das war für meine Arbeit ganz nebensächlich. Das wäre nur bei einer *Kriegschronik* wichtig. Die Situationen in meinem Buche sind wahr und erlebt, sie sind weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin übertrieben oder überspitzt. Sie werden zugeben, daß es viel Grauensvolleres, Schwereres, Unwahrscheinlicheres gab.

E. — Gewiß, das weiß ich aus meinen eigenen Erinnerungen. Ich habe selbst viel grausigere und auch viel unwahrscheinlichere Dinge gesehen, als Sie sie geschildert haben.

R. — Die Generation junger Menschen, die — ganz gleich aus welchen Motiven — durch diese Zeit gehetzt wurde, mußte notwendig dadurch anders geformt werden, als alle früheren Generationen.

tionärer Erhebung nach dem Kriege fast zehn Jahre lang niemand etwas davon hören wollte. Es war nicht möglich, nicht erwünscht, nicht dringend, über den Krieg zu schreiben. Nur als ein Moment politischer Diskussion wurde er verdammt, verteidigt oder verherrlicht. Mit dem persönlichen Erlebnis des Krieges aber war besonders der junge Mensch unserer Generation noch längst nicht fertig. Es wirkte in ihm dumpf fort, es blieb ein undeutlicher Alldruck, ein Zustand der Unruhe, der Skepsis, der Härte oder schwankenden Ziellosigkeit.

E. — Ich selbst muß gestehen — und ich weiß von vielen Anderen, denen es ähnlich geht —, daß ich an meine Kriegserlebnisse, selbst an die schlimmsten Tage der bitteren Verwundung, nur selten und in recht blassen Bildern zurückgedacht habe. Die Erinnerung an damals nahm nur selten sichtbare Gestalt an. Um so tiefer und bleibender ist wohl die mittelbare Wirkung gewesen. Ich dachte nie mehr daran, aber es hatte sich in mein ganzes Wesen eingefressen. Das wäre, in meinem Falle, die von Ihnen behauptete Zerstörung. Aber — das ist vielleicht bei Jedem anders gewesen. Wie war es bei Ihnen? Bedrängten diese Vorstellungen der Erinnerung Sie so, daß Sie sich durch das Niederschreiben davon befreien wollten? Oder wie kam überhaupt die Niederschrift zustande?

R. — Es ging mir ähnlich wie Ihnen. Nicht die Bilder, die Visionen des Erlebten bedrückten mich, sondern der allgemeine Zustand der Leere, der Skepsis, der Unrast. Ich hatte früher nie daran gedacht, einmal über den Krieg zu schreiben. Ich war damals, im Frühjahr vorigen Jahres, mit ganz anderen Arbeiten beschäftigt. Ich war angestellt als Bilderredakteur einer Zeitschrift. Abends mühte ich mich mit mancherlei Dingen. Zum Beispiel machte ich verschiedene Anläufe, ein Stück zu schreiben, kam aber damit nie sehr weit. Ich litt unter ziemlich heftigen Anfällen von Verzweiflung. Bei dem Versuche, sie zu überwinden, suchte ich allmählich ganz bewußt und systematisch nach der Ursache meiner Depressionen. Durch diese absichtliche Analyse kam ich auf mein Kriegserleben zurück. Ich konnte ganz Ähnliches bei vielen Bekannten und Freunden beobachten. Wir alle waren — und sind oft noch — unruhig, ziellos, bald exaltiert, bald gleichgültig, im tiefsten Grunde aber unfroh. Der Schatten des Krieges hing auch und gerade über uns, wenn wir gar nicht daran dachten.

Am selben Tage, an dem ich diesen Gedanken hatte, begann ich zu schreiben, ohne lange Überlegung. Das ging sechs Wochen lang, jeden Abend, wenn ich aus dem Büro kam. Dann war das Buch fertig.

E. — Und hatten Sie dann das Gefühl, hier etwas Abschließendes, Befreiendes getan zu haben? Wußten Sie, was dieses Buch nicht nur Ihnen, sondern Vielen bedeuten könnte?

ihnen unbewußt waren, hatten die Gewalt über sie verloren, weil sie hier klar ausgesprochen waren.

Zu meiner Arbeit als literarischer Leistung aber hatte ich zunächst gar kein Vertrauen, weil es das erstmal war, daß ich so geschrieben hatte. Früher hatte ich ganz anders gearbeitet, ich hatte experimentiert, mich ziemlich herumgequält, um einen Stil zu finden, aber es blieb Alles matt und farblos, und ich war nie zufrieden. Das kam eben wohl daher, daß ich auf ganz falschem Wege gewesen war.

Das Manuskript lag fast ein halbes Jahr in meinem Schreibtisch, ohne daß ich den Versuch machte, es irgendwo anzubieten. Erst auf wiederholtes Zureden Anderer tat ich es. Nachher ging Alles ganz schnell. Und der Erfolg kam für mich ganz überraschend.

E. — Sie wissen sicherlich, daß über die Entstehung Ihres Buches allerlei umfangreiche Märchen verbreitet worden sind?

R. — Nicht nur über das Buch, auch über mich selbst. Man hat behauptet, ich hieße Kramer und hat das als Verbrechen gezeißelt, — als ob Pseudonyme in der deutschen Literatur nie vorgekommen wären. Ich hieß nie Kramer. — Andere, denen der Name Remarque besser paßte, erklärten ohne weiteres, ich sei französischer Jude. Wieder Andere wußten genau, daß ich mein Buch zuerst als nationalistischen Tendenzroman geschrieben und einem rechtsstehenden Verlag angeboten, es nach der Ablehnung dort für Ullstein pazifistisch umgearbeitet hätte. In dieser Weise ging es dann weiter. Manchmal waren es Irrtümer, die ehrlich gemeint waren, aber meistens doch glatte Erfindungen zu durchsichtigem Zwecke. Da hieß es, ich sei heute erst 25 Jahre alt und nie Soldat gewesen. Man hat auch gesagt, ich hätte den Krieg als französischer und nicht als deutscher Soldat mitgemacht, ich sei nur im Osten und nie im Westen gewesen — und so noch Vieles mehr, was ich gar nicht Alles behalten kann. Vor Allem aber hat man mich als Armierungssolda-



Felix Salten, der in diesen Tagen seinen 60. Geburtstag feierte

Bahlser



Die Leihbibliothek DER MODERNE BÜCHERBOTE
Tel.: Bismarck 4511
PAUL BAUMANN
Buchhandlung
Charlottenburg 4
Wilmersdorfer Str. 96-97
Verlangen Sie Prospekte
bringt Ihnen für 4.— RM monatl., 10.— RM vierteljährl. bei regelmäßigem Tausch alle Neuerscheinungen durch Boten ins Haus.
Für auswärtige Leser besonders günstige Bedingungen

Gebrauchte Büro-Schreibmaschine
zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe a. d. *Literarische Welt*.